

Für die *Schwäbische Heimat* zusammengestellt von Prof. Dr. Wilfried Setzler

Hermann Bausinger

Eine schwäbische Literaturgeschichte.

Klöpfer & Meyer Tübingen 2016.

440 Seiten mit 20 s/w Abbildungen.

Gebunden mit Schutzumschlag € 28,-.

ISBN 978-3-86351-424-2



Üblicherweise erhält man an seinem Geburtstag Geschenke. Selbstverständlich ist dies auch bei Hermann Bausinger so. Doch darüber hinaus, denn was ist bei ihm schon

üblich, gab es an seinem 90. Geburtstag, am 17. September, auch ein Geschenk von ihm an uns: seine Schwäbische Literaturgeschichte. Den meisten ist Bausinger als langjähriger Direktor des Tübinger Ludwig-Uhland-Instituts, als renommierter international angesehener Wissenschaftler bekannt, der – 1960 auf den Tübinger Lehrstuhl für Volkskunde berufen – bald danach begann, das Fach Volkskunde aus dem «Dunstkreis des NS-Denkens» und der Heimattümelei herauszuführen. Alte Themenfelder wurden neu betrachtet, nicht mehr nur als Relikte beschrieben, sondern beispielsweise nach ihrer Funktion hinterfragt. Zudem lenkte er den Blick der volkskundlichen Forschung auf neue Themen: von der «Tracht» zur «Mode», von der vergangenen «idyllischen bäuerlichen Welt» zur «Dechiffrierung des Alltags», vom «Märchen» zu den «Massenmedien». So gelang es ihm als Erstem, das verstaubte Fach Volkskunde, vielerorts ein betuliches Anhängsel der Germanistik, nicht nur vom «völkischen Ballast» zu befreien, zu entstauben und zu entrümpeln, sondern auch hin zur Sozialwissenschaft neu aufzustellen und auszu-

richten. Aus der Volkskunde wurde die «Empirische Kulturwissenschaft», die er auch noch lange über seine Emeritierung 1992 hinaus maßgeblich geprägt hat.

Bei allem Neuen, Land und Leute blieben ein wichtiger Bezugspunkt von Hermann Bausingers Forschungsinteressen, Landeskunde ein Forschungsschwerpunkt. Auch der Germanistik, die zu seinen Studienfächern gehörte, zeigte er sich fest verbunden. In seinen Publikationen beschäftigt er sich eben auch mit Themen wie «Formen der Volkspoesie», «Trivilliteratur» oder «Märchen» und nicht zuletzt immer wieder auch mit Dichtern des deutschen Südwestens. Sein 2007 erschienenes Buch «Berühmte und Obskure» gleicht einer farbigen Galerie schwäbisch-alemannischer Charakterköpfe. In «Seelsorger und Leibsorger» (2009) glänzt er mit Essays über Hebel, Hauff, Mörike, Vischer, Auerbach und Hansjakob. Er ist Mitherausgeber der «Kleinen Landesbibliothek» des Klöpfer & Meyer Verlags, in der seit 2009 in 25 Bänden ausgewählte Autorinnen und Autoren Baden-Württembergs vorgestellt werden und zu Wort kommen. Dass er darin einige Bände selbst bearbeitete, versteht sich für den Träger der nach Ludwig Uhland und Justinus Kerner benannten Literaturpreise wie von selbst.

Und nun also präsentiert Hermann Bausinger zu seinem Geburtstag eine über 400 Seiten umfassende «Schwäbische Literaturgeschichte». An ein solches Unterfangen wagte sich vor über hundert Jahren, letztmals, Rudolf Krauß, dessen zweibändige «Schwäbische Litteraturgeschichte» 1897 und 1899 erschien. Zwar gibt es seit einem Jahrzehnt das großformatige und wahrlich gewichtige sechsbändige Werk «Schwabenspiegel. Die Literatur vom Neckar bis zum Bodensee», in dem rund 120 Mitar-

beiter (fast) alles über das Leben und Werk südwestdeutscher Autorinnen und Autoren vom Mittelalter bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts zusammengetragen haben, doch eine Zusammenfassung, gar aus einer Hand, fehlte und war dringend geboten.

Um ein mögliches Missverständnis gleich auszuräumen, Hermann Bausingers Schwäbische Literaturgeschichte ist kein Buch über Lyrik oder Prosa auf Schwäbisch. Die Dialektdichtung kommt darin zwar auch zur Geltung, doch wird ihr nur ein Kapitel unter vielen eingeräumt. Bausinger geht es um von Schwaben (und Schwäbinnen) geschriebene Literatur.

Sein Werk hat er in drei Teile gegliedert. Im ersten «Mythos Schwaben» (S. 11–118) beschreibt er zunächst die Wandlungen der Begriffe «Schwaben» und «schwäbisch» im Laufe der Jahrhunderte vom frühen Mittelalter bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts. Er verdeutlicht wie, schon im 18. Jahrhundert einsetzend, nach der großen napoleonischen Gebietsreform zu Beginn des 19. Jahrhunderts der Begriff «schwäbisch» seine ethnologische Bedeutung verlor und eine Zuschreibung auf Württemberg erfuhr. Auf dieses «schwäbisch» greift dann auch Bausingers Literaturgeschichte zurück. Straff, aber auch geistvoll und lehrreich, bietet er nach der Begriffsklärung einen Überblick von der «Entfaltung des Schwäbischen Selbstbewusstseins in der Poesie» ab der Mitte des 18. Jahrhunderts bis zur «Festigung der schwäbischen Identität» im 19. Jahrhundert.

Im zweiten Teil des Buches (S. 119–331) wendet er sich einzelnen Facetten – »Stationen, Personen, Konstellationen« – der schwäbischen Literatur des 19. Jahrhunderts zu und vertieft den vorhergehenden Überblick anhand thematisch orientierter Essays. Themen sind beispielsweise Heinrich

Heines boshafte Kritik an der «Schwäbischen Schule», das schwäbische-protestantische Pfarrhaus und die schwäbischen Literaten, die Landschaft in der Literatur und natürlich immer wieder einzelne Personen und deren Beziehungsgeflechte. Natürlich beschäftigt sich Bausinger mit den weithin bekannten schwäbischen Literaten wie Wieland, Schubart, Hölderlin (der ihm von allen der bedeutendste ist), Hauff, Mörike, Schelling, Hegel, Schwab, Wildermuth. Doch mit Recht wendet er sich auch Vergessenen oder weniger bekannten zu. Der Mutter von Isolde Kurz, der «roten Marie», räumt er mehr Platz ein als der Tochter. Im Kapitel «Die Donau bleibt katholisch» wird eben nicht nur an Abraham a Santa Clara oder Sebastian Sailer erinnert, sondern auch ausführlich an Michael Jung und seine Grablieder.

Im 3. Teil (S. 332–427), den Bausinger unter die Überschrift «Region und Welt» stellte, behandelt er die Zeit nach dem «Schwäbischen Jahrhundert» bis zur Gegenwart. Er beginnt mit einem Kapitel zu Hermann Hesse, wendet sich dann den «Heimatdichtern zu», die zum großen Teil die Nähe zu den Nationalsozialisten suchten wie Ludwig Finckh und Karl Götz oder von diesen vereinnahmt wurden. Im letzten Kapitel dieses Teils benennt Bausinger jene, die in den letzten Jahrzehnten «von weit her» ins Land kamen, seien es zurückkommende ehemalige Emigranten wie Hans Sahl oder Flüchtlinge wie Josef Mühlberger aus Böhmen, Imre Török aus Ungarn. Namentlich macht er darin auch zeitgenössische Autorinnen oder Autoren, die ihre Themen in der Ferne fanden, wie Rainer Wochele, der sich in seinem Buch «Der General und der Clown» dem mörderischen Krieg gegen die Tutsis im afrikanischen Ruanda zuwandte.

Nun also haben wir endlich wieder eine bis in die Gegenwart reichende Schwäbische Literaturgeschichte, die einen profunden Überblick bietet, die erzählt und nicht doziert, die gut und spannend lesbar ist, zudem unterhaltend, lehrreich, geistvoll. Herzliche Gratulation Hermann Bausinger, zum Geburtstag, aber nicht nur dazu. *Wilfried Setzler*

Helmuth Egelkraut

Die Liebenzeller Mission und der Nationalsozialismus. Eine Studie zu ausgewählten Bereichen, Personen und Positionen.

LITVerlag Berlin 2015. 536 Seiten.

Broschur € 39,90.

ISBN 978-3-643-12980-2

Es ist heute nicht gut, wenn Städte und Gemeinden, Firmen und Unternehmen, Institutionen und sonstige Einrichtungen ihre Vergangenheit in der NS-Zeit nicht aufgearbeitet haben. Das hat auch etwas spät die Liebenzeller Mission bemerkt und ihrem Mitglied, dem Historiker Helmuth Egelkraut, die Aufgabe anvertraut, das Verhältnis der Liebenzeller Mission zum Nationalsozialismus zu erforschen.

Dabei hat Egelkraut den Quellenbestand erschlossen und durch hoch interessante Funde unsere Kenntnis erweitert. Das ist auf jeden Fall ein Verdienst, denn nur so konnte die Leitfrage beantwortet werden: «Wie war es auf dem Missionsberg in der NS-Zeit». Er will dabei «bösen Worten und Unterstellungen» einerseits sowie «unberechtigten Schönreden» andererseits «einen Riegel vorschieben». Das ist löblich, allerdings geht Egelkraut von der zweifelhaften Prämisse aus, «nichts und niemand konnte sich ihm [dem NS] entziehen» (15). Das ist gegenüber den vielen Opfern auch auf kirchlicher Seite, die genau das getan haben, nicht korrekt. Auch hat er viel Verständnis für die nationalprotestantische und antidemokratische Grundeinstellung mancher Liebenzeller, auch dem Versailler Vertrag wird mehr als berechtigt unterstellt, eine Ursache für das Verhängnis zu sein. «Versailles» war nicht an allem schuld.

Die offizielle Linie der Leitung war, sich in Zurückhaltung zu üben und im Hintergrund zu bleiben. Im Laufe der Untersuchung zeigt sich dann aber immer deutlicher die Sympathie für den NS und die Beeinflussung durch ihn. Das spricht Egelkraut sehr deutlich aus und das nicht zu verschleiern, ist sein großes Verdienst.

Egelkraut untersucht nicht nur die Haltung der Direktoren Heinrich Coerper (bis 1934) und Ernst Budde-

berg (1934–1946), sondern auch weiterer Pfarrer, Lehrer und der Schwestern. Entsprechend der streng hierarchischen Struktur der Mission kommt aber den Direktoren besondere Bedeutung bei.

Heinrich Coerper (1863–1936) war sehr stark beeinflusst vom Erlebnis der Reichsgründung 1870/71, während des Ersten Weltkriegs war er bis zum Schluss gegen jede Art von Verzichtsfrieden. In der Weimarer Republik galt seine Abneigung dem Zentrum, Sozialdemokraten und den Juden (409). Seine Einstellung zu Adolf Hitler war schon vor 1933 positiv. 1919 setzte er sich offen für die DNVP in Form der Württembergischen Bürgerpartei ein. 1932 sprach er sich bei der Reichspräsidentenwahl für Hitler aus, weil man Hindenburg wegen der Unterstützung durch Zentrum und SPD nicht mehr wählen könne. Coerper hatte nicht erkannt, wo der wahre Feind stand.

Auch bei seinem Nachfolger Ernst Buddeberg sind die Sympathien für den Nationalsozialismus recht deutlich, sein eigener Führungsstil war autoritär und so verwundert es nicht, dass er dem Führerkult verfallen war. 1941 schrieb er vom «heiligen Krieg» gegen den Erzfeind Bolschewismus. Hitler war für ihn der Retter. Von den «Leitenden Geistlichen» war nach Egelkraut nur Pfarrer Hertel frei von Sympathien für den NS und nicht dem politischen Rausch verfallen (220).

Warum das so war, ist nicht ganz leicht zu beantworten. Egelkraut arbeitet zum Verständnis gerne mit Verweisen auf andere, wobei er Martin mit Wilhelm Niemöller verwechselt (S. 272). Richtig daran ist, dass die Liebenzeller ein Teil des Protestantismus waren, der mit seinem Obrigkeitsdenken wenig resistent gegen den Nationalsozialismus war. Überraschend ist, dass diese pietistische Richtung, die eigentlich gegenüber dem Alten Testament sehr positiv eingestellt war, gleichzeitig schon vor 1933 antisemitisch war. Egelkraut erklärt dies mit einer mehr unpolitischen Einstellung bei gleichzeitiger Ablehnung der Demokratie.

Die Liebenzeller Mission hat in einem Anhang ihr Erschrecken über